



Sendung vom 20.08.1999

Richard Stücklen  
Bundestagspräsident a.D.  
im Gespräch mit Josef Bielmeier

**Bielmeier:** Ich begrüße Sie bei Alpha-Forum, unser Gast ist heute Richard Stücklen. Richard Stücklen war über 40 Jahre Mitglied des Deutschen Bundestages, er war Bundespostminister, Bundestagspräsident und lange Zeit Landesgruppenchef der CSU in Bonn und vieles mehr, über das wir im Laufe dieser Sendung sprechen werden. Richard Stücklen, Sie sind 1949 in den Deutschen Bundestag eingezogen. Sie waren eigentlich ein Mann der ersten Stunde. Wenn man sich zurück erinnert - wir feiern jetzt 50 Jahre Bundesrepublik -, dann ist es so, dass man damals nicht voraussehen konnte, wie sich diese Republik entwickeln wird. Ich darf erinnern: 14. August 1949, die Wahl zum ersten Deutschen Bundestag, Sie sind für die CSU in den Bundestag eingezogen. Dann im September: Wahl des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss. Zwei Tage später Wahl des Kanzlers Konrad Adenauer. 20. September die erste Regierungserklärung von Konrad Adenauer. 21. September dann der Gang zum Petersberg, denn dort war ja die eigentliche Macht - darauf werden wir später zurückkommen. Herr Stücklen, wenn Sie sich an diese Sommertage des Jahres 1949 erinnern, was hat Sie damals bewegt?

**Stücklen:** Also, Illusionen hatten wir nicht. Wer in den Bundestag gewählt wurde, der wusste, wie Deutschland nach dem Krieg aussah: ein Trümmerfeld. Ihm war bewusst, dass Millionen von Heimatvertriebenen untergebracht und in Arbeit und Brot gebracht werden mussten, die zudem noch die psychische Belastung hatten, aus der Heimat vertrieben worden zu sein. So sind wir alle - ich unterstelle, dass das bei allen so war - in der gleichen verantwortungsvollen Erwartung der Arbeit, die auf uns zukommt, in den Bundestag eingezogen. Ich war nicht ganz unbelastet: Mein Vater war Mitglied des Bayerischen Landtags, war in der verfassungsgebenden Landesversammlung bereits bei der Bayerischen Verfassung, und ein Bruder von ihm war Mitglied des Deutschen Reichstages - allerdings bei den Sozialdemokraten. Mein Vater war konservativ und bei der Bayerischen Volkspartei, so dass ich schon in meinen Jugendjahren sehr viel mitbekam von Politik, vom Parlamentarismus, und deshalb habe ich etwas Scheu gehabt: Bin ich denn reif genug, einer so gewaltigen Aufgabe wirklich unbefangen entgegen zu gehen? Aber das hat sich relativ schnell gelegt. Man wird dann schnell ins Geschirr genommen, und die Arbeit ist ja da, unter Voraussetzungen, die man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann: Wir hatten kein Büro, keine Schreibkraft, keinen Metallschrank, sondern nur ein Gehäuse von 40 mal 40 cm mit einem Sicherheitsschloss, wo unsere Akten drin waren.

**Bielmeier:** Ein kleiner Spind sozusagen.

**Stücklen:** Ja, ja. Und es ging alles. Ich glaube, dass diese Zeit, in der wir so hart arbeiten mussten, auch für uns eine gute Lehre für die Zeit danach war.

**Bielmeier:** Bevor Sie 1949 in den Bundestag eingezogen sind, waren Sie auch schon

in der Kommunalpolitik tätig und waren Mitbegründer der CSU in Bayern.

**Stücklen:** Ja, das ist richtig. Mein Vater war Bürgermeister und ist 1933 abgesetzt worden. Man hatte ihn auch eingesperrt unter dem Vorwand, er müsse in Schutzhaft genommen werden - nicht geschützt werden vor seinen Wählern, sondern vor anderen -, und er hat im August 1945 von Bonn aus ein Schreiben bekommen, unterschrieben von Scharnagel, Hundhammer, Dr. Müller - den wir dann auch als "Ochsensepp" kennengelernt haben - und anderen. Eine Aufforderung, eine Partei auf überkonfessioneller Basis zu bilden, auf christlicher Grundlage. Ich hatte keine große Lust. Ich war Ingenieur, hatte ein gutes Examen gemacht, war bereits Abteilungsleiter bei der AEG und hatte einen Versorgungsschein, ich konnte also jederzeit zurück zur AEG. Ich sagte zu meinem Vater: "Entbehre mich, lass mich in meinem Beruf bleiben." Er war 73 Jahre alt, hatte selber keinen Führerschein und sagte: "Richard, wenn ich eine Partei aufbauen soll - in meinem Alter ist das schwer. Ich bitte Dich, mach an meiner Seite mit." Na ja, wenn der Vater so eindringlich mit dem Sohn spricht - da war ich auch bereit. Es war sehr mühsam. Wir hatten gegen zwei Vorbehalte zu kämpfen. Der eine Vorbehalt war: nie wieder Partei.

**Bielmeier:** Das war damals eine weit verbreitete Meinung. Man hatte die Nase voll von der Politik, und man wollte mit ihr nichts zu tun haben.

**Stücklen:** Ja, es gab sehr viele, die mit der Partei oder dem NS-Staat in Verbindung standen, und wenn sie in den öffentlichen Dienst wollten, wurden sie entlassen. Wir haben auch Verwandte gehabt, so dass das ein weiter Kreis war. Der zweite Vorbehalt war, dass man uns bei der CSU-Gründung als katholische Partei ansah. Das waren wir weiß Gott nicht! Nie wäre ich in eine konfessionell einseitige Partei eingetreten. Mir hat eine überkonfessionelle Partei imponiert, denn meine Frau ist evangelisch, und es gab nie einen Wortwechsel deswegen, weil sie evangelisch ist und ich katholisch bin.

**Bielmeier:** Nun kommen Sie aus Franken, wo ja sowieso mehrheitlich die Protestanten leben.

**Stücklen:** Ja. Franken ist überwiegend evangelisch.

**Bielmeier:** Was hat Sie am Rat Ihres Vaters so begeistert, dass Sie sich als gelernter Ingenieur am Aufbau dieser Republik ins Zeug legen wollten?

**Stücklen:** Mühsam war es. Wir hatten ein kleines Auto, einen Opel P4, und die Straßen waren miserabel, sie ähnelten mehr einem Schweizer Käse als richtigen Straßen. Da mussten wir drüber. 84 Gemeinden hatte der Landkreis Hilpoldtstein, alles zum Teil ganz kleine Gemeinden. Aber wir mussten uns durch den ganzen Landkreis durchhackern. Wir haben das schon geschafft und hatten auch ganz große Erfolge bei den ersten Wahlen 1946. 1945 kam die Parteigründung, die Gründung der Jungen Union, wo ich auch Mitbegründer war. Wir hatten ein Parlament der Jungen Union ein bisschen nach englischem Vorbild mit einem Speaker, einem Sprecher, statt einem Präsidenten. Es hatte aber alles seinen Sinn. Wir lernten zu diskutieren, und der eine amerikanische Gouverneur, den wir in Hilpoldtstein hatten, war ein sturer Militär, aber der andere kam aus dem State Department der Vereinigten Staaten und führte die Jugend zusammen zum Diskutieren. Die Amerikaner hatten zum Teil völlig falsche Vorstellungen von der Jugend. Sie dachten, wir wären alles verkappte Nazis und wir wollten nie Demokraten werden. Wir aber waren aufgeschlossen, es gab bei den Amerikanern immer etwas Gutes zu essen, und wir haben diskutiert mit der SPD - es war großartig. Von der Seite war eine gewisse Vorschulung gegeben. Dann kam die Aufstellung in den Bundestag. Der eine Kreis stellte den Oberbürgermeister von Eichstätt auf, der andere einen Amtsgerichtsrat. Nun gut, das waren zwei Beamte, dann kam ein Brauereibesitzer dazu. Er war der Meinung, im Bundestag

brauchen wir nicht so viele Juristen, da brauchen wir Leute, die von der Wirtschaft viel verstehen, denn der Aufbau ist gefordert, nicht die Paragraphen, und er hat das organisiert. Da haben sie mich einstimmig aufgestellt, und ich bin auch in den ersten Bundestag gewählt worden.

**Bielmeier:** Herr Stücklen, wenn wir uns zurück erinnern: Der Wahlkampf zum ersten Deutschen Bundestag war geprägt vom Thema der künftigen Wirtschaftspolitik. Es gab zwar die große Auseinandersetzung Marktwirtschaft oder Planwirtschaft. Die SPD hat ja damals auf die Planwirtschaft gesetzt, und ich glaube, das war doch auch mit ein Grund, warum dann die Union diesen Wahlsieg errungen hat. Die Bürger sagten sich damals, wir wollen keine Planwirtschaft, wir wollen einen offenen Markt.

**Stücklen:** Ja, richtig. Voraus ging ja die Währungsreform. Ludwig Erhardt war Direktor für Wirtschaft im Wirtschaftsrat geworden und verkündete die soziale Marktwirtschaft. Er verstand es auch, durch Worte die soziale Marktwirtschaft dem Bürger näher zu bringen, dass nämlich die Bürger künftig für ihr eigenes, wirtschaftliches Wirken zuständig sind und nicht auf eine Behörde gehen und eine Brot-, Fleisch- oder Buttermarke bekommen. Das Angebot musste so angereichert werden, dass die Bürger frei entscheiden konnten. Und das überzeugte. Das Thema war neben den Heimatvertriebenen, Wohnungsfragen und Fragen der Arbeitsbeschaffung - Arbeit war genügend da - die soziale Marktwirtschaft, hierin lag das Zentrum der Auseinandersetzungen mit unserem ernsthaften politischen Gegenspieler, der SPD.

**Bielmeier:** Sie sind 1949 als einer der jüngsten Abgeordneten in den Bundestag eingezogen.

**Stücklen:** Ja, ich war 32 Jahre alt.

**Bielmeier:** Wenn Sie sich an diesen Tag erinnern, an dem sich der Bundestag konstituierte, was hat Sie damals bewegt?

**Stücklen:** Hier hatte ich ein persönliches Erlebnis, das weit zurücklag: 1929 hat mein Vater seinen Bruder, der Reichstagsabgeordneter und -kommissar war, in Berlin besucht. Ich durfte mit. Da lernte ich natürlich den Reichstag kennen, wo mein Onkel saß. Aus dieser Zeit heraus war ich schon auch interessiert, wie so eine Konstituierung vor sich ging. Die Überraschung war, dass mein Vater und mein Onkel dem ehemaligen Reichstagspräsidenten Paul Löwe in den Wandelgängen des Reichstages begegneten. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mein Onkel zu meinem Vater sagte: "Schorsch, das war der Reichstagspräsident Löwe." Das war für mich schon ein Erlebnis, das nachwirkte. Zuerst kam der Namensaufruf - das gab es früher schon und wird es immer geben -, und dann geht die Arbeit los. Es werden dann die Ausschüsse gebildet, und ich hatte einen Kollegen in der ersten Runde, in der Landesgruppe - das war unser Oberster -, das war Franz Josef Strauß, den ich seit 1946 von einer Landesversammlung her kannte. Wir hatten uns auch gleich gut verstanden, und er sagte: "Richard, du kümmerst dich um die Organisation der Ausschüsse, die Einteilung der Redner usw. Du bist organisatorisch begabt, und ich halte die großen Reden." Ich habe mich damit abgefunden, denn er konnte das wirklich gut. Er hatte sich schon im ersten Bundestag einen Namen gemacht, der weit über die Grenzen unserer engen parteipolitischen Situation hinausging. Er hat auch der Landesgruppe der CSU eine Bedeutung gegeben, die weit über die Zahl der Abgeordneten hinausging.

**Bielmeier:** Herr Stücklen, lassen Sie mich nochmals auf die Wahl des Bundeskanzlers zu sprechen kommen. Es ist ja bekannt, dass er nur mit einer Stimme Mehrheit zum Kanzler gewählt wurde, und das war seine eigene Stimme. Ich habe nachgelesen, dass damals nicht alle CSU-Bundestagsabgeordneten Adenauer gewählt haben. Ist das richtig?

- Stücklen:** Ja. Davon bin ich überzeugt. Wir haben ja Adenauer kennengelernt. Es gab vorher Fraktionssitzungen und eine Reihe von anderen Sitzungen. Da haben wir Adenauer erlebt. Ich kann mich noch gut erinnern an die erste Sitzung: Da stand so ein alter Herr auf - er war ja auch schon 73 Jahre alt -, ging ans Mikrophon und sagte: "Meine Damen und Herren, Sie sind doch damit einverstanden, dass ich den Vorsitz übernehme." Keiner hat widersprochen. Der Mann wusste, was er will, und hat dann als Kanzler kandidiert in Absprache mit der FDP, der Deutschen Partei und der SPD, die ja in eine Koalition eingetreten sind. Da war dann die Absprache: Heuss soll Bundespräsident werden, Adenauer Kanzler. Es war die absolute Mehrheit erforderlich, und da hatte er eine Stimme mehr.
- Bielmeier:** Die so genannte "Kanzlermehrheit".
- Stücklen:** Ja. Ein Kollege von mir, der Adenauer von anderer Seite kannte, sagte: "Jetzt gehen wir mal hin und fragen den Adenauer, ob er sich selber auch gewählt hat." Er antwortete: "Selbstverständlich habe ich mich selbst gewählt. Denn wie soll ich denn anderen zumuten, dass sie Vertrauen zu mir haben, wenn ich nicht selbst Vertrauen hätte." Später habe ich ihn noch sehr gut kennengelernt. Es war ganz klar, wenn er da nicht gewählt worden wäre, hätte es eine zweite Abstimmung gegeben.
- Bielmeier:** Was waren denn die Gründe, dass die CSU damals nicht geschlossen Adenauer zum Kanzler gewählt hat?
- Stücklen:** Die Landes-CSU wählte geschlossen Adenauer, weil wir überzeugt waren, dass er eine Politik machte, mit der wir einverstanden sein konnten. Es hat in der CDU gewisse Vorbehalte gegeben aus dem nordrhein-westfälischen Raum, weil er z. B. das Saarländer Programm änderte und die Düsseldorfer Leitsätze einführte - alles Dinge, bei denen man heute erläutern müsste, was es damals bedeutete. Da gab es gewisse Vorbehalte. Es wäre eine zweite Abstimmung notwendig geworden, und da hätte er sowieso die absolute Mehrheit bekommen.
- Bielmeier:** Wenn man sich zurück erinnert - ich möchte nochmals beim Jahr 1949 bleiben: Theodor Heuss wurde zum ersten Bundespräsidenten gewählt. War Ihnen diese Person bekannt, als Sie in der Wahlversammlung Theodor Heuss gewählt haben?
- Stücklen:** Heuss war uns nicht bekannt. Wir wussten, wer Heuss ist, und es wurde uns geschildert, wie er sich im Parlamentarischen Rat verhielt, wie er dort die parlamentarische Verfassung schuf - das Grundgesetz -, das größte Werk, das je eine Verfassungsversammlung auf den Tisch brachte. Wir wussten, wie er ist, man brauchte auch einen Koalitionspartner, und es geht doch nicht an, dass der größte Koalitionspartner den Kanzler und den Bundespräsidenten stellt. Hier ist schon eine Aufgabenteilung erforderlich. Wir hatten eine gute Wahl getroffen - für Heuss ebenso wie auch für Adenauer.
- Bielmeier:** Nun war das 1949 nicht ganz klar. Es gab auch in der Union Kräfte, die sagten: Wir brauchen eine große Koalition, also die Koalition mit der FDP. Da gab es ganz bedeutende Männer wie z. B. Jakob Kaiser und viele andere. Ich glaube, es war wohl das Verdienst von Konrad Adenauer, die Dinge so zu lenken, dass es zu einer so genannten "kleinen Koalition" mit der FDP und der Deutschen Partei kam.
- Stücklen:** Also - ohne uns, die CSU, besonders ins Licht zu rücken -, es war von Franz Josef Strauß ein ganz entscheidender Schritt von der großen weg zur kleinen Koalition zu kommen. Adenauer fragte ihn: "Strauß, die große Koalition wird von einer ganzen Reihe der führenden Mitglieder der CSU gefordert und erwartet, was meinen Sie dazu? Wir wollen mal den jungen Mann aus Bayern fragen." Das war Franz Josef Strauß. Strauß sagte: "Also, große Koalition kommt für uns deshalb nicht in Frage, weil die

Wirtschaftspolitik von der sozialen Marktwirtschaft geprägt sein soll und wir keine Verwässerung wollen - ein bisschen soziale Marktwirtschaft, ein bisschen Sozialismus -, das ist keine fruchtbare Ausgangsposition zum Aufbau dieses Staates." Adenauer sagte: "Meine Herren, Sie sehen ja, die Bayern wollen auch die kleine Koalition."

**Bielmeier:** Die Bayern waren als Koalitionspartner in der Adenauer-Zeit in Bonn von Anfang an wichtig, um für Stabilität zu sorgen.

**Stücklen:** Ja, richtig.

**Bielmeier:** Wenn wir die erste Legislaturperiode von 1949 bis 1953 betrachten, dann waren das doch Jahre des Aufbaus. Zwar existierte eine Bundesregierung ab September 1949, aber das eigentliche Sagen hatten damals in den ersten Jahren des Aufbaus die hohen Kommissare, die benachbart auf dem Petersberg residierten.

**Stücklen:** Wenn man es vereinfacht darstellen will: Die Bundesregierung war der Angestellte der hohen Kommissare. Die hohen Kommissare hatten Gesetzgebungsbefugnis, wir nicht. Es war eine der Aufgaben, möglichst bald wieder in die eigene Verantwortung zu kommen, unser Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und die Gesetzgebung zu schaffen, die notwendig war. Da kam dann der Gang von Adenauer mit einem Teil seiner Regierung auf den Petersberg. Da gab es eine Geschichte, dass da ein Teppich ausgebreitet war, und auf diesem Teppich durften nur die drei hohen Kommissare stehen, aber nicht die Angestellten der Regierung. Adenauer stellte sich auf den Teppich und ließ sich gar nicht weiter beeinflussen. Er sollte weiter zurücktreten und meinte nur: "Nein, hier stehe ich, und hier bleibe ich stehen." Das war Adenauers Haltung. Er hatte einen Standpunkt, und wenn er davon überzeugt war, hatte er auch dafür gekämpft und setzte sich auch durch.

**Bielmeier:** Gerade die ersten vier Jahre sind ja eigentlich geprägt durch Adenauers Politik, nämlich dieser ersten Bundesregierung wieder mehr Rechte einzuräumen. Es gab wenige Monate nach dem Zusammenschluss der Bundesregierung das so genannte "Petersberger Abkommen", wo die Alliierten, die hohen Kommissare, gewisse Rechte an die neue Bundesregierung abtraten. Und die Jahre danach gab es immer wieder Korrekturen bis 1955 mit den "Pariser Verträgen", wo in der zweiten Legislaturperiode die Bundesrepublik souverän wurde.

**Stücklen:** Das, was das "Petersberger Abkommen" gebracht hat, war die Forderung der Bundesregierung - vorgetragen von Adenauer und getragen sicherlich auch von der Mehrheit des Bundestages – nach dem Ende der Demontage. Heute denkt niemand mehr daran, dass die Amerikaner ganze Industrieanlagen demontierten, zum Teil nach Jugoslawien gaben, zum Teil einfach stilllegten. Das Ende der Demontagen war mit dem "Petersberger Abkommen" erreicht. Dass nicht alles in diesem Abkommen erreicht wurde, lag an den Umständen. Die hohen Kommissare waren nicht bereit, alles zuzugestehen, was Adenauer damals gefordert hat. Deshalb war die SPD unter Kurt Schumacher auch so negativ eingestellt. Da kam es zu dem gravierenden Zwischenruf "Kanzler der Alliierten". Es wurde auch wieder bereinigt, und man hatte in allen entscheidenden Fragen versucht, eine einheitliche Entscheidung zu bekommen.

**Bielmeier:** Adenauer und seine Regierung waren bestrebt, möglichst schnell wieder ein gleichberechtigter Partner in der internationalen Gemeinschaft zu werden. Da sind die Bausteine der ersten Legislaturperiode gelegt worden.

**Stücklen:** Ja. Also, Adenauers Ziel war das, was Sie gerade sagten: Möglichst viel Eigenverantwortung, Aussöhnung mit dem Erzfeind Frankreich, mit dem wir seit Jahren auf europäischem Boden das Blut unserer Besten vergossen haben. Weiter: Die Entwicklung hinaus über Frankreich zu einem

gemeinsamen Europa. Wir trugen dann die allgemeine europäische Verteidigung mit - was das Thema der Wahlen von 1953 war -, eine europäische Verteidigung gemeinsam mit den westlichen - bisherigen - Siegermächten und mitgetragen von den Vereinigten Staaten. Im Hinblick auf die weltpolitische Situation - wir kannten den Kommunismus in all seinen Proklamationen, die Weltrevolution, die Blockade gegenüber Westberlin, die Drohungen, die von Stalin über Chruschtschow und Breschnew permanent uns gegenüber geäußert wurden - mussten wir uns absichern, damit die Sowjetunion nicht glaubte, einen Spaziergang durch Deutschland machen zu können. Nein. Hinter der Bundesrepublik standen die Vereinigten Staaten von Amerika und die freien Mächte Europas. Das gelang. Am 5. Mai 1955 wurden wir dann souverän. Dann konnten wir über unsere eigene Gesetzgebung verfügen. Das war der Fortschritt im Aufbau Deutschlands, und er war sichtbar. Man hat sich gefreut, wenn man nach Jahren wieder in Städte und Gemeinden kam: die Straßen, alles, was vernachlässigt oder zertrümmert war, wurde wieder aufgebaut. Das war der Aufbau, und es war eine große Sache, dass man daran teilnehmen konnte.

**Bielmeier:** Man merkt noch heute, welche Begeisterung damals bei den Politikern und der Bevölkerung herrschte, an diesem Wiederaufbau teilzunehmen. Doch bevor es am 5. Mai 1955 zur Souveränität kam, war doch für Konrad Adenauer das Scheitern der europäischen Verteidigungsgemeinschaft durch die französische Kammer ein großer Rückschlag - und wohl auch für die damalige Regierung. Damit war auch ein Stück Europapolitik kaputt gemacht.

**Stücklen:** Wir hätten es lieber gehabt, wenn wir mit den europäischen Staaten eine völlig unabhängige Verteidigungsgemeinschaft EVG – Europäische Verteidigungsgemeinschaft - hätten schaffen können. Aber die Franzosen machten Schwierigkeiten, und vor allem der damalige Ministerpräsident Frankreichs war nicht bereit, Schulter an Schulter mit deutschen Soldaten zu stehen. Man musste den anderen Weg wählen: das war die Aufnahme der Bundesrepublik in die Nato. Das war eine Maßnahme, die gar nicht geplant war. Sie wurde notwendig, weil die Franzosen sich versagt hatten. Gut, das hat sich auch gelegt. Man darf nicht davon ausgehen, dass die Staaten, mit denen wir im Krieg standen, in wenigen Jahren einfach vergaßen, was ihnen zugefügt worden ist. Die kluge Verhandlungsbasis Adenauers schaffte nicht nur in Deutschland Vertrauen, sondern auch in der freien Welt. Ich habe das wirklich hautnah erlebt, und deshalb war ich so glücklich. Mir war keine Stunde zu viel, für diese Politik zu arbeiten. Das habe ich immer erneut aufgefrischt.

**Bielmeier:** Kommen wir zum Jahr 1957. Das war das Jahr, in dem die Union die absolute Mehrheit zum einzigen Mal in der Geschichte dieser Republik errungen hatte. Sie selbst erreichten in Ihrem Wahlkreis 74,2 Prozent. Das war die große Zeit der Union und der Ära Adenauers, die 1963 zu Ende ging. 1957 sind Sie ins Kabinett eingetreten.

**Stücklen:** Ja, so einfach geht das aber nicht. Man konnte nicht sagen: "Ich will ins Kabinett eintreten." Nein. Wenige Tage nach der glorreichen Wahl, die geprägt war von der Persönlichkeit Konrad Adenauers - damit will ich keinen anderen Namen in unserer Politik zurückstellen, aber es war Konrad Adenauer und das Symbol des Wiedergewinnens der Freiheit, des Vertrauens in der Welt -, ließ Adenauer mich kommen und sagte: "Herr Stücklen, ich habe Sie jetzt kennengelernt als Vorsitzenden der CSU-Landesgruppe. Sie sind kooperativ, Sie sind zuverlässig, und ich möchte Sie ins Kabinett aufnehmen." Ich entgegnete: "Herr Bundeskanzler, das ehrt mich. Ich bin auch bereit, aber für welchen Posten haben Sie mich vorgesehen?" Er wollte mich als Verkehrsminister haben. Ich habe ihm dann den Verkehrsminister ausgedet. Ich sagte: "Herr Bundeskanzler, ich würde lieber den Postminister machen." Dann fragte er mich: "Warum denn

den Postminister?" Dann habe ich ihm gesagt: "Ich habe Fernmeldetechnik studiert, ich bin also ein Fachmann, und das könnte doch nicht schaden, wenn der Chef eines Ministeriums auch von der Sache etwas versteht." Er unterbrach mich, legte seine Hand auf meinen Arm und meinte: "Herr Stücklen, dann werden Sie eben Postminister." So wurde ich Postminister. Ich habe es nicht eine Stunde bereut, ich war glücklich und zufrieden, und ich habe dort etwas bewirken können.

**Bielmeier:** Ich darf sagen, Sie haben in diesen neun Jahren die Post modernisiert, Sie haben sie fit gemacht für die Zukunft, und das, wozu Sie damals den Grund gelegt haben, ist auch für die spätere Zeit wichtig, als die Post privatisiert wurde. Sie haben beispielsweise den Selbstwählverkehr eingerichtet und vieles mehr. Also einen Modernisierungsschub in einer Zeit, wo das nicht selbstverständlich war.

**Stücklen:** Das organisatorisch Weltumspannende, das ich eingeführt habe, waren die Postleitzahlen. Diese haben in der Weltpostvereinigung - darin sind 144 Nationen verbunden - eine Überraschung und auch die Verwunderung ausgelöst, dass so ein einfaches System nicht schon längst eingeführt worden ist. Es kamen die Amerikaner, selbst der russische Postminister kam und sagte: "Wir werden in der Sowjetunion auch Ihre Postleitzahlen einführen." Das war eine großartige Geschichte, gekoppelt mit dem Nachtflugnetz und auch dem Aufbau der Satellitenstation in Reisting. So konnten wir die Olympischen Spiele 1972 mit Hilfe der Satelliten in die ganze Welt übertragen. Die Satelliten alleine schaffen es nicht, da musste auch die Bodenstation da sein. Es wurde gemacht - ich konnte zufrieden sein, ich habe es gerne gemacht, ich habe es sogar leidenschaftlich gemacht.

**Bielmeier:** Das merkt man heute noch, wenn Sie davon erzählen. Aber Ihnen wird nachgesagt, dass Ihr Wunschtraum, eben weil Sie dieses Geschäft gerne gemacht haben, eigentlich Generalpostmeister war.

**Stücklen:** Das hatte einen anderen Hintergrund: Der Hintergrund, warum ich vorgeschlagen habe, nicht mehr als Ministerium diese Aufgabe wahrzunehmen, sondern als Generaldirektion, war, dass man die Post, ob das die gelbe Post, die graue Post - das Telefon - oder die Bankpost ist, nicht wie einen Behördenapparat führen kann. Das sind Dienstleistungsunternehmen, und man muss unternehmerisch entscheiden in diesem Ministerium. Und das kann man als Minister, der im Kabinett zwischen lauter Verwaltungsleuten sitzt, nicht. Ich habe gesagt: "Lieber weniger Gehalt, aber dafür Freiheit in der Entscheidung." Das ist auch von Kiesinger und von Strauß zugesagt worden, alles wurde unterschrieben. "Nächstes Mal wird die Post eine Generaldirektion werden, und der Stücklen wird Generalpostmeister." Manche Journalisten haben mich ein bisschen auf den Arm genommen, sie sagten: "Ja, ja, du willst gerne eine Uniform haben, wenn möglich mit einem Dreispitzer, einem Degen ...."

**Bielmeier:** Aber Sie haben damals der Zeit voraus gedacht: die Post als Dienstleister, nicht als Behörde.

**Stücklen:** Ja. Das war meine erste Sitzung als Postminister mit meinen Abteilungsleitern. Ich sagte: "Meine Damen und Herren" - eine einzige Frau war auch dabei, auch eine Präsidentin -, "Meine Damen und Herren, die Post ist zwar mit hoheitlichen Aufgaben betraut worden - Briefgeheimnis, Telefongeheimnis, das sind hoheitliche Elemente -, aber das, was wir zu erfüllen haben, sind die Dienstleistungen. Also, nennen wir es nicht mehr das Postwesen, das Fernmeldewesen, sondern Postbetrieb und Fernmeldebetrieb." Wir konnten auch schon die Mitarbeiter an eine solche Entwicklung heranführen, sie kamen sich nicht mehr wie Beamte vor, die hinter dem Schalter sitzen und Briefmarken verkaufen müssen. Ich habe immer gesagt: "Die Kunden, das sind die, die bei uns Briefmarken kaufen,

Briefe und Pakete verschicken. Das sind nicht Postbenutzer, das sind Postkunden, und sie werden nicht am Schalter abgefertigt, sondern am Schalter bedient." Und da hat sich manches geändert.

**Bielmeier:** Sie haben modern gedacht.

**Stücklen:** Ja, und das hätte man als Generalpostmeister in viel stärkerem Maße zum Tragen bringen müssen.

**Bielmeier:** Herr Stücklen, ich muss einen Sprung machen: 1963 ging die Ära Adenauer zu Ende, Adenauer ist zurückgetreten - man wollte den Alten loswerden. Ich möchte keine Namen nennen, aber Sie haben das damals als Chef der Landesgruppe hautnah erlebt.

**Stücklen:** Dazu hat natürlich Adenauer selbst auch beigetragen. 1959 musste ein neuer Bundespräsident gewählt werden. Wir wussten, die Zeit Lübkes läuft 1959 ab, und da hat Adenauer sich überlegt, ob er nicht Bundespräsident werden sollte. Er hat sich das auch so angesehen, aber das, was er nicht wollte, war, dass Ludwig Erhardt, den er als Wirtschaftsminister hoch schätze, Kanzler wird. Er hat immer gesagt - ich habe das von ihm gehört: "Der Erhardt ist zu weich als Kanzler. Da muss man härter durchgreifen."

**Bielmeier:** Da hat er ja Recht gehabt, denn Erhardt war nur wenige Jahre Kanzler.

**Stücklen:** Wenn Adenauer 1959 Bundespräsident geworden wäre, dann wäre mit absoluter Sicherheit Ludwig Erhardt Bundeskanzler geworden. Aber den wollte er nicht haben. Das hat er lange hingezogen, und da verlor er etwas an Autorität. Ich sagte zwar: "Herr Bundeskanzler, das wird man Ihnen sehr lange nachtragen." Er erwiderte: "Ach, Herr Stücklen, wissen Sie, in 14 Tagen treiben die wieder ein anderes Schwein durch das Dorf." Also gut, man vergisst wieder. Dann riet man ihm, er sollte in der Mitte seiner Legislaturperiode als Kanzler zurücktreten. Das hat er nicht gerade mit großer Begeisterung hingenommen, aber er hat es gemacht.

**Bielmeier:** Vor allem nachdem dann doch Erhardt sein Nachfolger wurde, was er eigentlich nicht wollte.

**Stücklen:** Ja, das wollte er eigentlich verhindern. Er hatte Etzel vorgesehen, der von der Brüsseler Kommission kam. Sicher auch ein ehrenwerter und tüchtiger Mann, aber die Fraktion war ganz auf Ludwig Erhardt eingestimmt. Er hatte es allerdings nur von 1963 bis 1966 geschafft. Leider hat ihn die FDP, die lange Jahre vorher auf Erhardt geschworen hatte, im Stich gelassen, und da verlor er die Mehrheit.

**Bielmeier:** Herr Stücklen, nicht nur die FDP ließ ihn im Stich. Ich kann mich auch gut erinnern, gerade die CSU, vor allem Franz Josef Strauß, hatte in den letzten Jahren der Kanzlerschaft von Erhardt heftige Kritik geübt.

**Stücklen:** Natürlich, es gab eine ganze Reihe Leute, die sich für den richtigen Nachfolger Adenauers gehalten haben. Über die Qualität von Franz Josef Strauß gibt es überhaupt nichts Negatives zu sagen. Er hatte charakterlich den einen oder anderen schwachen Punkt. Er konnte halt nicht zugeben, dass er auch Fehler machte.

**Bielmeier:** Aber er war ein Oberpolitikus.

**Stücklen:** Ein Genie, ein gebildeter Mensch - sowohl wissenschaftlich als auch praktisch - und ein Analytiker. Dazu besaß er noch die Gabe eines Rhetorikers. Er hatte alles mitgebracht. Aber er hätte manchmal sagen müssen, "hier habe ich falsch gehandelt, verzeiht mir, entschuldigt", dann wäre alles vorbei gewesen.

**Bielmeier:** Wie war eigentlich Ihr Verhältnis zu Strauß? Sie waren kein Anbeter.

**Stücklen:** Es war nicht nur Sonnenschein, denn dazu war ich nicht der Geeignete. Ich konnte sehr kooperativ sein, und es lag mir mehr, freundschaftlich mit

meinen Mitabgeordneten oder Ministern - in welcher Position sie auch immer waren - umzugehen. Aber ich sagte schon: "Nein, da mache ich nicht mit, das geht nicht!" Vor allem habe ich nie einen Streit in der Öffentlichkeit, auf dem Marktplatz, austragen wollen. Das ist ja auch in der Familie so, da gibt es auch Auseinandersetzungen. Doch da geht man nicht auf den Marktplatz und verkündet laut: "Wir haben uns gestritten und verkracht." Da war Strauß weniger sensibel, und da gab es natürlich schon Missstimmungen.

**Bielmeier:** Mit Beginn der großen Koalition haben Sie das Ministerium damals wegen des konfessionellen Proporz aufgeben müssen. Ihr Nachfolger wurde Dollinger. Das hat Sie geärgert.

**Stücklen:** Das hat mich geärgert - und wie. Ich werde oft jetzt im Ruhestand gefragt: "Was war denn der Höhepunkt in Ihrer einundvierzigjährigen Abgeordnetenzzeit? Und was war Ihr Tiefpunkt?" Da kann ich sagen: "Es hat mich unglaublich geschmerzt, dass ich - weil ich nicht die richtige Religion hatte - als Postminister ausscheiden musste." Es musste einer von den dreien ein Evangele sein - ich habe nichts gegen die Evangelen -, aber eine solche Argumentation und Begründung, bei den Leistungen, die ich als Postminister nachzuweisen hatte, da war es nicht gerechtfertigt. Gut, es wurde von Kiesinger entschieden, also wurde Dollinger Postminister. Der Höhepunkt war der 9. November 1989: Im Bundestag wurde verkündet: Die Mauer in Berlin ist gefallen. Wir waren ungefähr 50 oder 60 Abgeordnete, wir haben uns spontan erhoben und haben die dritte Strophe unserer Nationalhymne gesungen. Das ging wirklich sehr tief ins Gefühl hinein, und ich bin ein Gefühlsmensch. Ich kann weinen, ich kann lachen und kann traurig und fröhlich sein.

**Bielmeier:** Sie sind ein richtiger Franke und dem Leben zugewandt.

**Stücklen:** Ja. Ich bin natürlich auch ein Bayer, nicht dass Sie mich nur als Franken abstempeln. Aber ich bekenne mich zu meiner fränkischen Heimat und natürlich zu unserem Bayern.

**Bielmeier:** Herr Stücklen, wir müssen einen großen Sprung machen. Sie waren dann auch Bundestagspräsident. Sie waren lange Zeit Vizepräsident, dann Bundestagspräsident von 1979 bis 1983 und anschließend bis 1990 - zum Ende Ihrer politischen Karriere - wieder Vizepräsident. Als Bundestagspräsident haben Sie doch auch diesem Amt eine neue Farbe gegeben.

**Stücklen:** Ja. Als Erstes habe ich einen Grundsatz gehabt: Ein Politiker, der nicht auch Humor hat und nicht lachen kann, bei dem hat das Volk nichts zu lachen. Natürlich gibt es auch im Bundestag Abgeordnete, die sich nicht an die Ordnung halten, die in der Geschäftsordnung vorgesehen ist, und ausflippen. Da muss der Bundestagspräsident, der da oben sitzt, dafür sorgen, dass wieder Ordnung einkehrt. Und da wird der eine oder andere mal an die Luft gesetzt: "Ich gebe Ihnen mal eine Woche oder 14 Tage frei. Sie dürfen nicht ins Parlament, weil Sie die Ordnung gestört haben." Aber, mein Gott, das ist alles menschlich. Wenn sich derjenige dann entschuldigt, schriftlich oder mündlich, dann muss man das auch vergessen. Da muss man dann nicht Generationen lang nachtrauern, dafür bin ich nicht der richtige Mann.

**Bielmeier:** Bei den ersten Wahlen im wiedervereinigten Deutschland haben Sie nicht mehr kandidiert. Sie nahmen Abschied von der Politik. Hat Sie das geschmerzt? Sie wollten einfach nicht mehr, aber es wäre doch eine interessante Aufgabe im wiedervereinigten Deutschland gewesen, als Mann der ersten Stunde weiter zu wirken.

**Stücklen:** Aber Herr Bielmeier, man muss doch auch einmal aufhören können. Inzwischen war ich doch 75 Jahre alt geworden, und ich sagte mir: "Nein,

jetzt ist Schluss. Wir haben die Wiedervereinigung." Ein Ziel, das wir uns gesetzt hatten, für das wir wirklich immer wieder gekämpft hatten, mit allen Möglichkeiten, die wir dazu zur Verfügung hatten. Wir hatten sie jetzt, die Wiedervereinigung. Das war doch ein wunderbarer Abschluss, um zu sagen: "Bitte, lasst die Jugend jetzt ran." Und ein bisschen Ruhestand war für mich jetzt wirklich höchste Zeit, der tut ja einem Politiker, der so lange im Geschirr war, wirklich gut. Ich bin der Einzige, der so lange im Parlament war - 41 Jahre. Ich durfte in Ehren ausscheiden, und man sagte nicht, "Gott sei Dank sind wir den Kerl jetzt los!", sondern "Schade!".

**Bielmeier:** Das ist aber nicht bei vielen Politikern so. Viele können nicht aufhören, die sterben sozusagen in den Zielen.

**Stücklen:** Nein, in den Zielen wollte ich nicht sterben.

**Bielmeier:** Von Ihnen ist der Satz überliefert - und damit möchte ich dieses Gespräch, für das ich mich herzlich bedanke, abschließen: "Der Franke sei lebhaften Sinnes, temperamentvoll und durchsetzt mit humorvollen Zügen." Ich glaube, das haben Sie als Politiker auch immer deutlich gemacht, als Minister, als Bundesminister, als Bundestagspräsident, als einfacher Abgeordneter, das war Ihre Lebensmaxime.

**Stücklen:** Diese Charakterisierung, die Sie eben gegeben haben, nehme ich an. So war ich, und so bin ich heute noch. Ich habe Freude am Leben, habe Freude mit meinen Kollegen und Freunden rundum.

**Bielmeier:** Bei Alpha-Forum, meine sehr verehrten Damen und Herren, war heute Richard Stücklen zu Gast. Ein Mann der ersten Stunde, über 40 Jahre lang Abgeordneter im Deutschen Bundestag, Bundespostminister und Bundestagspräsident.